

Hintergrundinformationen zu den „Bildikonen“ in der Ausstellung

Der Händedruck von Potsdam, 1933

Die nationalsozialistische Bildpropaganda präsentierte Hitler als „Volkskanzler“ und „nationalen Retter“, der das alte mit dem neuen Deutschland versöhnte. Dazu trug auch das Foto „Der Händedruck von Potsdam“ bei: Der Handschlag zwischen dem „Volkskanzler“ Adolf Hitler in bürgerlicher Kleidung und dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg in der Uniform der kaiserlichen Armee am 21. März 1933 sollte die Anerkennung der nationalsozialistischen, revolutionären Massenbewegung durch die alten Eliten demonstrieren und die Geschlossenheit des nationalen Deutschland versinnbildlichen.

Der Tag von Potsdam wurde zu einem „Tag der nationalen Erhebung und Wiedergeburt“, zum symbolpolitischen Gründungstag des „Dritten Reiches“. Der Aufstieg des Bildes, das den Beginn dieser Entwicklung zeigt und längst zur Ikone geworden ist, vollzieht sich jedoch nur langsam. Zwar gibt es schon früh Bildmontagen und Gemälde, in denen sich Hitler und Hindenburg vor unterschiedlicher Kulisse die Hand reichen, aber von einer systematischen Verwendung des Fotos für propagandistische Zwecke durch die Nationalsozialisten kann keine Rede sein.

Seine eigentliche Wirkung entfaltet das Bild erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Kontext der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Herrschaft nach 1945 verwenden zunächst Schulbücher, später auch Fachbücher, Ausstellungen und Printmedien das Foto, weil es das Geschehen in einer symbolischen Geste verdichtet und personalisiert. Im kollektiven Gedächtnis wird das Bild festgehalten als Symbol für die „Machtergreifung“.

Bildrechte: Ullstein

Junge im Warschauer Ghetto, 1943

„Eines der unauslöschlichen Bilder der Geschichte“, so die „New York Times“, ist das Foto eines kleinen Jungen, der 1943 von der SS aus dem Warschauer Ghetto abtransportiert wird. Ein SS-Angehöriger hatte das Foto aufgenommen. Mit der Bildunterschrift „Mit Gewalt aus den Bunkern geholt“ ging es zunächst in den „Stroop-Bericht“ ein. SS-General Jürgen Stroop erstattete dem Reichsführer SS Heinrich Himmler unter dem Titel „Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr“ Rapport über die von ihm geleitete Niederschlagung des Aufstands der Ghetto-Bewohner im April 1943. Stroop wollte in dem reich bebilderten, ledergebundenen Band seine „Verdienste“ bei der Niederschlagung des Aufstands dokumentieren. 1945 war der „Stroop-Bericht“ ein wichtiges Beweismittel der Anklage bei den Kriegsverbrecherprozessen in Nürnberg und in Warschau.

Das Bild aus dem Warschauer Ghetto wird seit Mitte der 1950er Jahre in zahllosen Büchern, Zeitungen, Schulbüchern und TV-Dokumentationen gezeigt. Hörfunk, Fernsehen und Presse tragen mit ihrer Berichterstattung über die Identität der auf dem Bild dargestellten Personen zu einer weiteren Popularisierung des Fotos bei.

Bildrechte: Ullstein

Bildikone des Sieges: Die Sowjetflagge auf dem Reichstag, 1945

Am 2. Mai 1945 gelang dem sowjetischen Fotografen Jewgeni Chaldej ein Foto, das als Ikone des Sieges in Europa um die Welt ging: Die Hissung der Sowjetflagge auf dem Reichstag. Das Foto knüpfte an die Bildkomposition des weltberühmten Kriegsfotos des amerikanischen Fotografen Joe Rosenthal „Die Hissung der amerikanischen Siegesfahne auf der Pazifikinsel Iwo Jima“ an. Auch Chaldejs Foto war inszeniert. Bereits am 30. April 1945 waren Soldaten der Roten Armee zum Reichstag vorgedrungen. Während der Erstürmung waren jedoch keine Fotografen anwesend.

Chaldej musste das kunstvoll inszenierte Foto vor der Veröffentlichung retuschieren: Ein Soldat auf dem Bild trug an jedem Handgelenk mehrere Armbanduhren. Plünderungen durften auf einem offiziellen Foto nicht dokumentiert sein. Die Uhren wurden auf dem Foto entfernt.

Chaldejs Visualisierung des Sieges findet in der DDR weite Verbreitung. Münzen und Briefmarken, Presse und Fernsehen, aber auch kunstgewerbliche Arbeiten verwenden das Motiv. Die Aufnahme von Chaldej ist das zentrale Foto des Gedenkens an die „Befreiung“. Es unterstreicht die führende Rolle der Sowjetunion im Kampf gegen das „faschistische“ Deutschland und dient damit der Legitimierung der kommunistischen Diktatur in der DDR.

In der Bundesrepublik Deutschland dagegen findet die Aufnahme erst in den 1960er Jahren, etwa als Titelbild des Spiegels anlässlich 20 Jahre Kriegsende, weite Verbreitung, zu einer Zeit also, in der die Bevölkerung das Kriegsende zunehmend nicht mehr nur als Niederlage wahrnimmt.

Bildrechte: Ernst Volland

Der symbolische Handschlag, 1946

Eines der bekanntesten Motive, das sich wie ein roter Faden durch vier Jahrzehnte Bildgeschichte der DDR zieht, ist der symbolische Handschlag zwischen Wilhelm Pieck als Vertreter der KPD und Otto Grotewohl als Vertreter der SPD am 22. April 1946 zur Gründung der SED im Ostberliner Admiralspalast.

Bereits Anfang 1946 beauftragte die KPD verschiedene Grafiker, ein Abzeichen für die neue Einheitspartei zu entwerfen, das das Motiv des Händedrucks aufgreifen sollte. Der Handschlag als Parteisymbol der SED war zum Vereinigungsparteitag 1946 längst beschlossene Sache. Wilhelm Pieck präsentierte ihn den Delegierten des Parteitages als Markenzeichen bereits auf einer Fahne. Das Foto von Pieck und Grotewohl ist demnach nicht Ursprung, sondern öffentlichkeitswirksames Ergebnis einer sorgfältigen Inszenierung.

Der Handschlag als Parteisymbol wurde auf Plakaten, Einladungen und Drucksachen aller Art in unzähligen Variationen verbreitet. Das Foto fehlte in keinem Geschichtsbuch, keinem Sachbuch, keinem repräsentativen Bildband. Der Gründungsakt der SED und damit die „Schaffung der Einheit der Arbeiterklasse“ wurden bis zum Ende der DDR bildlich zelebriert und damit immer

wieder aufs Neue beschworen. Durch die ständige Wiederholung und Variation wurde das Foto zum „lasting image“, zum Dauersymbol.

Bildrechte: Deutsches Historisches Museum

Der Aktivist Adolf Hennecke

Als Identifikationsfiguren für die breite Bevölkerung eignen sich weder historische Gründungsväter noch lebende Vorzeigepolitiker. Bereits 1948 erschuf die SED nach dem sowjetischen Vorbild der Stachanow-Bewegung mit Adolf Hennecke und der nach ihm benannten Aktivistinnen-Bewegung den Prototypen des „neuen sozialistischen Menschen“. Dem Bergmann Hennecke vergleichbar wurde seit 1953 auch die Weberin Frida Hockauf wegen Planübererfüllung von der DDR-Propaganda zum Vorbild im sozialistischen Wettbewerb stilisiert.

Vor allem das von Herbert Hensky 1948 aufgenommene Foto von Adolf Hennecke war über vier Jahrzehnte DDR präsent. Scheinbar dokumentarisch zeigt es den Bergmann, wie er am 13. Oktober 1948 im Schacht Karl Liebknecht seine Norm um 387 Prozent übererfüllt.

Hennecke wurde in der SED-gesteuerten Presse als „Held der Arbeit“ gefeiert. Die Wochenschau berichtete, ein Dokumentarfilm wurde eigens gedreht. Im offiziellen Bildprogramm der SED blieb das Bildnis des im Schweiß seines Angesichts agierenden Bergmanns eines der beliebtesten Grundmotive. Adaptionen des Fotomotivs finden sich allerorten in der Bildenden Kunst, vor allem in der Auftragskunst.

Bildrechte: Bundesarchiv Koblenz

Luftbrücke, 1948

Der Fotograf Henry Ries, ein aus Deutschland emigrierter Jude, der 1945 als US-Soldat zurückkehrte und nach seinem Ausscheiden aus dem Militär als Bildkorrespondent arbeitete, dokumentierte den Alltag der Menschen im blockierten Berlin für die „New York Times“. Durch eine sehr erfolgreiche Wanderausstellung, die auf Initiative der amerikanischen Militärregierung zustande kam, wurden die Blockade-Bilder auch in West-Deutschland und in den USA bekannt.

Das Foto „Berliner Kinder winken einem Transportflugzeug zu“ gehört zu den in der Folgezeit am häufigsten veröffentlichten Bildern der Reihe. Es setzt den in der Berlin-Krise deutlich werdenden Paradigmenwechsel der Politik ins Bild: Aus ehemaligen Kriegsgegnern und Feinden werden Schutzmächte und Verbündete. Das Foto findet daraufhin vor allem in Schulbüchern, aber auch in der Populärliteratur breite Verwendung und gilt auch heute noch als Symbol des Wandels der Beziehung zu den westlichen Siegermächten.

Bildrechte: Deutsches Historisches Museum

„Sprung in die Freiheit“, 1961

Zwei Tage nach dem Mauerbau gelang dem zwanzigjährigen Fotografen Peter Leibing ein historischer Schnappschuss, als der 19 Jahre alte Unteroffizier Conrad Schumann an der Bernauer Straße über den Stacheldrahtzaun springt.

Im Osten wurde das Bild von offizieller Seite ignoriert, im Westen als „Lichtblick“ (Egon Bahr), als Sprung aus dem Gefängnis in die freie Welt begeistert rezipiert. Der Freiheitswille der Ostdeutschen ist im Bild des fliehenden Grenzpolizisten eingefroren. Das Bild entlarvte die SED-Propaganda vom „antifaschistischen Schutzwall“.

Das Foto wird in der Folgezeit immer wieder veröffentlicht und dient auch als Vorlage für Briefmarken und Münzen. Es wird später häufig aus dem politischen Kontext gelöst und Motiv von Gebrauchsartikeln wie Streichholzbriefchen, Telefonkarten und Werbefotos.

Bildrechte: Staatsarchiv Hamburg / Ullstein

Sicherung der Staatsgrenze der DDR, 1961

Am 13. August 1961 wurde unter Aufsicht der Volkspolizei die Sektorengrenze nach West-Berlin hermetisch abgeriegelt. Die Flucht tausender Ostdeutscher und die damit verbundenen wirtschaftlichen und politischen Aspekte hatten letztlich zum Mauerbau geführt.

Im Bildprogramm der DDR wurde ein Foto von Peter Heinz Junge fest verankert, das die propagandistische Interpretation des Mauerbaus als Maßnahme der Friedenssicherung versinnbildlichte. Es zeigt vier Kampfgruppenmitglieder, die sich vor dem Brandenburger Tor anlässlich des Mauerbaus postierten. Es sollte bis zum Ende der DDR den Bau der Mauer legitimieren und wurde sukzessive als „Gegenikone“ zum Bild des „Mauerspringers“ aufgebaut, das im Westen zum medialen Sinnbild des 13. August stilisiert wurde.

In der Bildenden Kunst und auf „Alltagsgegenständen“ wurde das Motiv im Original sowie in verschiedensten Variationen aufgegriffen. Es fand in schulischen Lehrmitteln Verwendung und diente als „Logo“ für den „antifaschistischen Schutzwall“.

Bildrechte: Bundesarchiv Koblenz

Der tote Benno Ohnesorg, 1967

Am 2. Juni 1967 demonstrierten Studenten gegen den Besuch des Schah von Persien, Reza Pahlawi. Sie sahen in ihm den Repräsentanten eines autoritären Regimes und wendeten sich gegen den Staat, der einen solchen Politiker mit allen Ehren empfängt. Am Abend kam es zu Ausschreitungen. Dabei wurde der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen. Sein Tod wurde zum Fanal für die Radikalisierung der Studenten, zum symbolischen Ausgangspunkt des westdeutschen Terrorismus der 1970er Jahre. Die RAF und die Bewegung „2. Juni“ bezogen sich ausdrücklich auf Ohnesorgs Todesdatum.

Der Fotograf Jürgen Henschel hielt den Augenblick fest, in dem die Studentin Friederike Hausmann dem Verletzten ihre Tasche unter dem Kopf geschoben hatte und Hilfe herbeirief. Henschel arbeitete für die West-Berliner Zeitung „Die Wahrheit“, das Zentralorgan der Sozialistischen Einheitspartei Westberlins.

Nach der Veröffentlichung in diesem Parteiorgan der Sozialistischen Einheitspartei Westberlins, eines Ablegers der SED, verwendet es das Studentenmagazin „FU-Spiegel“ als Titelbild und am 12. Juni 1967 publiziert es „Der Spiegel“.

Bildrechte: Ullstein

Willy Brandt in Warschau, 1970

Willy Brandt reiste 1970 als erster deutscher Bundeskanzler nach Polen, um den Warschauer Vertrag über die Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen zu unterzeichnen, mit dem die Bundesrepublik die Oder-Neiße-Grenze als Ostgrenze Deutschlands anerkannte. In Warschau besuchte er das Denkmal des Ghettoaufstandes und kniete in einer unerwarteten Geste davor nieder, um der Opfer des Aufstandes gegen die deutsche Besatzung im Namen aller Deutschen zu gedenken.

Das Bild ging um die Welt. Es prägte sich als Ikone einer von moralischen Grundsätzen geprägten Politik ein und trug dazu bei, das internationale Ansehen von Bundesregierung und Bundesrepublik zu stärken. Willy Brandt wurde von der Zeitschrift „Time“ zum „Man of the year 1970“ gewählt, im Dezember 1971 erhielt er den Friedensnobelpreis für seine „Versöhnungspolitik zwischen alten Feindländern“.

Bildrechte: Ullstein

Der entführte Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer, 1977

Mit der Entführung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer am 5. September 1977 erreichte die Terrorwelle der RAF im „Deutschen Herbst“ ihren Höhepunkt.

Zu den Bildern des Terrors gehört „ein Bild, das niemals hätte veröffentlicht werden dürfen – weil es niemals hätte gemacht werden dürfen“, so der ehemalige Spiegel-Chefredakteur Stefan Aust. Es ist das Foto des entführten Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer, das die Entführer zusammen mit einem Bekennerschreiben an die französische Zeitung „Liberation“ schickten. Es wurde über fast alle deutschen Tageszeitungen verbreitet und sollte Druck auf die politischen Entscheidungsträger ausüben.

Die Wirkmacht des Bildes verkehrte sich allerdings in das völlige Gegenteil des Intendierten. Das Bild entlarvte in den Augen der breiten Öffentlichkeit die Brutalität und Unmenschlichkeit der Entführer. Die Inszenierung erinnert an die Gewaltpraxis der NS-Zeit: Die Kennzeichnung von „Volksfeinden“ mit Schildern und die Verbreitung ihrer „Schande“ durch Fotos gehörte zur nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Erniedrigungspraxis.

Bildrechte: Keystone